

Die Dinge singen hören – Predigt am 30.5.2021 (Dreifaltigkeitssonntag B)

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort. So beginnt ein Gedicht von R.M. Rilke. Es geht um die Gefahr, die in unserem Sprechen liegt und in unserem Wissen. Es geht um die Frage, welche Wirklichkeit hinter allen Worten und Erkenntnis steht.

Rilke lebt und dichtet am Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Welt war stolz auf viele Errungenschaften. Es war eine optimistische Zeit. Die Wissenschaft, die Technik und die Industrie weckten große Hoffnungen: Alles ist möglich! Die Welt gehört uns!

Aber Rilke traut dem nicht. Der Optimismus seiner Zeitgenossen macht ihm eher Angst. Er fürchtet, dass man für diesen Fortschritt einen hohen Preis bezahlt:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

*Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.*

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott.

Sie wissen alles, was wird und war;

Kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

Ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.

Die Dinge singen hör ich so gern.

Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.

Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Hinter dem, was wir begreifen, steckt mehr; die Welt um uns herum erschöpft sich nicht in dem, was wir verstehen. Worte und Erklärungen können verdunkeln und manchmal sogar zerstören, was sie ans Licht bringen wollen. Ein Hund ist mehr als ein Hund, und ein Haus ist nicht nur ein Haus. Ein Berg ist nicht nur ein Haufen Steine sondern etwas Wunderbares. Wir halten uns für klug und bleiben doch oft an der Oberfläche hängen. Über all unseren Einbildungen werden wir blind und taub.

Rilke macht sich Sorgen um die Melodie des Lebens: „Die Dinge singen hör ich so gern.“ Wir brauchen andere Sinne, damit wir das Lied hören und das Geheimnis entdecken und die Schönheit, die in allen Dingen liegt. Wir brauchen nicht nur den Verstand sondern auch das Herz. Wir brauchen die Worte, aber auch das Schweigen.

Heute ist der Sonntag, der in besonderer Weise dem Geheimnis Gottes gewidmet ist. Kein Wort wird jemals erklären können, was oder wer diese Wirklichkeit ist, die wir Gott nennen. Philosophen und Theologen haben Bibliotheken von Büchern über ihn geschrieben. Die einen haben versucht, ihn zu beweisen, die anderen, ihn zu widerlegen. Es ist weder das eine noch das andere gelungen. Kein Auge hat ihn je gesehen und kein Ohr hat seine Stimme gehört.

Trotzdem bleibt da eine Witterung, eine Ahnung, eine Frage, eine Sehnsucht, die immer wieder aufbricht: ob da einer ist, der unseren Hunger nach Leben stillen kann und unsere Sehnsucht nach Liebe, nach Heilung und Versöhnung. „Unsere Seele wittert im

Unbekanntes das Eigentliche, woraus die lebt, und den Ort, wo sie hingehört.“ (Romano Guardini)

Er ist der unsichtbare Pol, nach dem sich der Kompass unserer Seele ausrichtet: „Gott, du mein Gott, dich suche ich. Meine Seele dürstet nach dir.“ (Ps 63)

Er ist unendlich erhaben und doch der, „der mit uns ist alle Tage bis zum Ende der Welt“.
(Mt 28,20)

Er ist der Vater: Urgrund und Mutterschoß allen Lebens.

Er ist der Sohn: aufgeleuchtet in Jesus von Nazareth, in seinem Evangelium der Liebe, in seinem Tod und seiner Auferstehung.

Er ist Heiliger Geist: Funke in jedem Menschenherzen und Faden, der uns in der Gemeinschaft verbindet.

Lasst uns nicht nur über ihn reden. Sondern lasst uns ihn feiern und ihn besingen. Lasst uns am Altar seinen Namen anrufen über ein kleines Stück Brot und einen Schluck Wein. Lasst uns darin einen Augenblick seiner Gegenwart erkennen.

© Lutz Schultz 2021